



»Ich muss zu mir stehen!«

Die Komponistin, Pianistin, Dirigentin
Fanya de Stella (Palikruschewa)
im Gespräch mit **Eva Brenner**

Die bulgarisch-österreichische Künstlerin erhielt ab dem fünften Lebensjahr Klavierunterricht und studierte bis 1976 Konzertfach Klavier und Komposition an der Musikhochschule Sofia und an der Musikhochschule Wien, wo sie Komposition bei Alfred Uhl und Friedrich Cerha (Diplom 1979) sowie bei Karl Österreicher Orchesterdirigieren (Diplom 1985) absolvierte. 1979-85 war de Stella Chefkorrepetitorin der Ballettschule der Wiener Staatsoper. Sie gründete und leitete Frauenmusiken-

sembles, Gemischte- und Frauenchöre. Sie unterrichtete Klavier, Korrepetition, Musiktheorie. 2004 absolvierte sie ihr Studium am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie arbeitet mit anerkannten Jazzensembles zusammen und gibt Kurse und Konzerte im In- und Ausland.

Wann und warum bist du aus Bulgarien nach Wien gekommen und wie war deine Aufnahme in Österreich?

FANYA DE STELLA: Ich kam erstmals 1976 mit einem Gottfried Herder-Stipendium nach Wien, zuerst nur für ein Jahr, mit Rückfahrkarte. Am Ende dieser lehrreichen Studienzeit konnte ich meinen Aufenthalt zuerst kurzfristig, danach immer wieder um ein Jahr verlängern und später, nach meiner Heirat, hierbleiben; damit war ich »gelandet« und die Angst, wieder weggeschickt zu werden, war vorbei. Ich wollt Bulgarien nicht verlassen, jedoch bot mir neben dem Studium das Konzert- und Kulturleben in Wien

ungeheure Chancen, meinen Horizont zu erweitern und Menschen aus verschiedensten Kulturen kennenzulernen. Es war für mich eine ganz andere, »freie« Welt. Für Bulgarien hatte Österreich dank Bruno Kreisky einen positiven sozialen Ruf. Man assoziierte das Land mit Reformen, Musik und Walzer. Heute zweifle ich zusehends daran, was wir alle unter »Freiheit« verstehen. In meinen Augen hat weder der Westen noch der Osten die erwünschte »Freiheit« realisiert.

Wie war deine Studienzeit und welche Ziele verfolgst du mit deiner Musik?

FANYA DE STELLA: Damals galt die Wiener Schule als tonangebend. In Bulgarien kannte man sie kaum, unsere Vorbilder hießen Schostakowitsch, Prokofieff, Penderecky, Lutoslavski, Bartok, Kodaly. Im Wiener akademischen Betrieb musste man damals avantgardistisch komponieren, um »dabei« zu sein. In meiner Studienzeit bei Alfred Uhl und Friedrich Cerha versuchte ich mich in diesem Bereich, musste aber bald feststellen, dass »im Kopf« konstruierte, abstrakte Musik, nicht mein Fall war. Ich brauchte die Melodik und den starken, eigensinnigen Rhythmus der bulgarischen Musik.

Ich kenne das Dilemma zwischen Volkstümlichkeit und Avantgarde, das besonders in deutschsprachigen Ländern vorherrscht. Was ist Dir wichtig in der Musik?

FANYA DE STELLA: Für mich zählt Authentizität, Emotion und die Kommunikation mit dem Publikum. Kunst muss die Menschen erreichen, Musik muss berühren. Ich muss zu mir stehen!

Wie bist du zur feministischen Kulturarbeit gekommen und wie hat sich diese über die Jahre entwickelt?

FANYA DE STELLA: In Bulgarien wurde die Gleichberechtigung der Geschlechter staatlich deklariert. Aber erst Anfang der 80er Jahre kam ich in Österreich mit der Frauenbewegung in Kontakt. Ich fing an mit Frauen zu spielen und für weibliche Ensembles zu komponieren, damit habe ich meine Schaffenskrise, die kurz nach dem Studium ausbrach, über-

wunden. Im Jazz, der mir ebenfalls neu war, und der Improvisation fand mein starker Bezug zum Rhythmus seinen Ausdruck.

Ist dir der Feminismus wichtig geblieben?

FANYA DE STELLA: Ja, sehr – Frauenthemen sind bis heute zentraler Angelpunkt meiner Arbeit. Ich verstehe mich als feministische Künstlerin, arbeite mit Frauen und Laien, derzeit in Niederösterreich, wo ich lebe. Mein Credo ist: Jeder Mensch kann singen! Zugleich bin ich zivilgesellschaftlich engagiert, so komponierte ich etwa die Hymne für die Omas gegen Rechts, die weiterhin gesungen wird. Ich gebe Klavierunterricht und Konzerte und leite einen gemischten Laienchor.

Wir sprechen derzeit von einem merklichen Verlust an Solidarität in der Kulturszene. Wie hast du die letzten Jahre unter Pandemiebedingungen erlebt?

FANYA DE STELLA: Als sehr schwierig. Die Menschen zogen sich zurück. Unsere Zeit des sogenannten »Individualismus«, die sozio-ökonomische Entwicklung der letzten Jahre – all das hat die Solidarität und den Zusammenhalt erschüttert. Bei meinen Reisen in Bulgarien schmerzt es mich zu sehen, dass es den Menschen in meinem Land nicht besser, sondern schlechter als früher geht. Im Reigen mit den reichen industriellen EU Ländern sind sie zu »Menschen zweiter Klasse« geworden. Denn das Einzige, was zählt, ist Geld! Gleichzeitig sind die Errungenschaften des Sozialismus, wie das Recht auf Arbeit, kostenfreie Bildung, Gesundheit für alle, günstiges Wohnen, Kollektivität, sozialer Zusammenhalt verloren gegangen.

Wie ergeht es deinen Kolleg*innen hier im Westen?

FANYA DE STELLA: In meinen Augen werden in den Medien die negativen Aussagen mancher bulgarischer Künstler*innen missbraucht. Ich teile die oft geäußerte Kritik nicht – in meiner Erinnerung gab es eine hohe soziale Sicherheit, wir kannten keine Klassenunterschiede (diesbezüglich endet meine Wahrnehmung mit 1976!), Karriere war möglich auch ohne Partei-

Bei meinen Reisen in Bulgarien schmerzt es mich zu sehen, dass es den Menschen in meinem Land nicht besser, sondern schlechter als früher geht